

## Oesterreich und die Oesterreicher.

K. Wien, im November.

Oesterreich sucht sich selbst. Der Krieg hat die Lust in ihm geweckt, eine neue Vorstellung von sich zu gewinnen, vom dem, was das Wort Oesterreich mehr enthalten mag als die Summierung einer Anzahl untereinander verstreuter Völkerschaften. Liebt nicht im Deutsch-Oesterreicher noch etwas anderes als der reine Deutsche, wenn er den Radeky-Marsch hört oder das Lied vom Prinzen Eugen singt, oder wenn er — ernster gesprochen — die blutige Last des Krieges gegen Russen, Serben und Italiener willig trägt? Gibt es da nicht etwas, was mehr ist als die gemeinsame Beziehung zur Dynastie, der gemeinsame Beruf, Europa gegen den Osten zu schützen, die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen — so mächtig sie sind — und selbst die gemeinsame Liebe zur Heimat? „Oesterreich hat in diesen Tagen“, schreibt Hugo v. Hofmannsthal, „seine Kraft gezeigt und vor der Welt wieder offenbar gemacht, daß es ein Wesen ist, denn nur von einem wesenhaften unteilbaren Leben kann große Kraft ausgehen.“

Was aber ist Oesterreich? In der Zeit des Uebergangs zum modernen Staat sind bittere Worte über Oesterreich gefallen. Während der Revolution, als der ganze Staat in seine Teile zu zerfallen schien, bot Leopold v. Hasner, der spätere Ministerpräsident, verzweifelt „ein Königreich für einen Oesterreicher!“ Schon ein paar Jahre vorher hatte der Pole Mickiewicz das Kaiserreich als eine Sippschaft von ungefähr hundert Familien definiert, die das Land nach dem Muster der englisch-ostindischen Handelskompanie ausbeuteten. Und noch in den sechziger Jahren wandelte ein deutsch-liberaler Abgeordneter diesen Gedanken dahin ab, daß sechzig aristokratische Familien und dreißig bis vierzig Bischöfe den Staat als ihre Privatwirtschaft betrieben. Damals, als im Zeitalter der Konstitutionen und Demokratien die eiserne Bindung des Absolutismus weggefallen war, drohte das der sinnfälligen Einheit des Nationalstaates entbehrende Reich zu einer zusammenhanglosen Vielheit zu werden; worin sollte diese Vielheit eine innere Einheit finden?

In dem oberen Teile der Pyramide stößt man wohl häufig auf die Vorstellung, daß die Ueberwindung der Nationalität oder wenigstens ihre Zurückdrängung an eine nachgeordnete Stelle die österreichische Synthese liefern müsse. Die böhmischen Feudalen haben sich seit Jahrzehnten zu der Fiktion bekannt, daß sie weder deutsch noch tschechisch, sondern einfach böhmisch und von da aus im weiteren Sinne österreichisch sein wollten. Ehrlicher als bei ihnen, die hinter der böhmischen Kulisse einfach ihren Uebergang vom Deutschtum zum Tschechentum verbargen, ist diese Emanzipation vom eigentlichen Nationalbewußtsein in alten Offiziersfamilien, die in einer traditionellen streng dynastischen Gesinnung den Weg zum reinen Oesterreichtum fanden. Im Vorwort eines Buches über österreichische Politik von Th. v. Sosnosky heißt es: „Einer Familie angehörend, deren männliche Mitglieder seit mehreren Generationen des Kaisers Rock getragen haben und die aus deutschem, polnischem, in höherer Abzweigung auch aus wallonischem Blute stammt, vereinige ich die germanische, slawische und romanische Rasse in mir, kann mich somit von Rechts wegen eigentlich keiner von ihnen zuzählen und betrachte mich eben deshalb bloß als Oesterreicher.“

Ist dies nun das Ideal des neuen Oesterreich: die Abstreifung der nationalen Fesseln und die Bildung einer neuen Mischrasse, wie etwa in der Union der unendliche Strom der Einwanderung immer wieder mit Sicherheit in das Bett des Amerikanismus übergeleitet wird? Für die Masse der in Oesterreich wohnenden Menschen liegt die Zukunft des Oesterreichtums für absehbare Zeit auf diesem Wege bestimmt nicht; dazu ist das nationale Gefühl in diesem Lande, zumal bei den nicht-deutschen Völkern, zu stark. Die Tatsache des engen Beieinanderlebens so vieler Nationen hat in Oesterreich außer den bekanntesten bitteren Gegenfähigkeiten nichts weiteres bewirkt als das, wovon Hermann Bahr in einem Versuche, das „österreichische Rätsel“ zu entziffern, spricht: daß nämlich alle Nationen dieses Staates, die Slawen wie die Deutschen, österreichisch getauft seien, daß das österreichische Mal aus ihrer Seele nicht mehr gelöscht, die geschichtliche Gemeinschaft aus ihrem Blute nicht mehr getilgt werden könne. „Und wie das Deutschtum verarmte ohne die Farbe der österreichischen Deutschen, so kann auch das Slawentum in seinem Antlitze den österreichischen Zug nicht entbehren; sie sind es ihrer Nation schuldig, wie wir der unseren, Oesterreicher zu sein.“ Wenn so die Jahrhunderte alte staatlliche Verbundenheit in der Entwicklung jeder der österreichischen Nationen unzertrennbare Spuren zurückgelassen hat, so werden die Nationalitäten selbst dadurch nicht aufgehoben und nicht einmal abgeblaßt, und gerade die Vielheit der Nationen bleibt das erste und letzte Problem des habsburgischen Staates.

Kann es unter diesen Umständen zu einem Ziel führen, wenn man darauf ausgeht, die „Seele“ der Oesterreicher als einer psychischen Einheit zu entdecken? Hugo v. Hofmannsthal unternimmt es in dem Grillparzer-Best der von ihm herausgegebenen „österreichischen Bibliothek“, die konkreten Züge des Oesterreichers zu zeichnen: „Es ist nicht die dunkle Tiefe, durch welche das österreichische Gemüt den Kranz erringt, sondern die Klarheit, die Gegenwart. Der Deutsche hat ein Schwieriges, behindertes Gefühl zur Gegenwart. Sei es Epoche, sei es Augenblick, ihm fällt nicht leicht, in der Zeit zu leben. Er ist hier und nicht hier; er ist über der Zeit und nicht in ihr. Darum ist bei keinem Volk so viel von der Zeit die Rede als bei den Deutschen; sie ringen um den Sinn der Gegenwart; uns ist er gegeben. Dies Klare, Gegenwärtige ist am Schönsten im österreichischen Volke realisiert. . . Zum Schluß nenne ich den österreichischen Sinn für das Gemäße, die schöne Mitgift unserer mittelalterlichen, von zarterer Kultur durchtränkten Jahrhunderte, wovon uns trotz allem noch heute die Möglichkeit des Zusammenlebens gemischter Völker in gemeinsamer Heimat geblieben ist, die tolerante Vitalität, die uns durchträgt durch die schwierigen Zeiten.“

Vom „österreichischen Volke“ ist in diesem Charakterisierungs-Versuch die Rede, aber ein österreichisches Volk gibt es nicht, und darum können die Einwohner Oesterreichs auch nicht die einer Nation eigene Charaktergemeinschaft entwickeln, die ein solcher Versuch voraussetzt. Schließlich bleibt trotz allem der österreichische Deutsche dem Reichsdeutschen und der österreichische Pole dem russischen Polen charakterell doch tausendmal näher und verwandter als der deutsche dem polnischen Oesterreicher. Wenn man die „Seele“ Oesterreichs sucht, das, was den Begriff wesenhaft macht, so wird man sie aus diesem Grunde nicht bei dem österreichischen Volke finden können, das nicht existiert, sondern nur beim Staat und in der Art seines Verhältnisses zu den ihm angehörenden Völkern. Man sucht mit anderen Worten in diesem Oesterreich einen Staat, der zwischen sich und seinen Völkern die einzigartige und bis zu einem gewissen Grade konfuzienlose Beziehung herzustellen vermag, die ihn trotz der Fülle der Nationen zum wahren Vaterlande der Staatsbürger macht.

Wenn Hofmannsthal den „Oesterreicher“ zeichnet, so scheint ihm der Deutsch-Oesterreicher vor Augen zu sein. Das hat insofern einen guten Sinn, als in der Tat die deutschen Oesterreicher vor allem die Träger des Strebens nach einer Erneuerung des österreichischen Staates sind, in der sie für Oesterreich den eigentlichen Sinn des Krieges sehen. Hand in Hand damit geht freilich bei ihnen eine Entwicklung, die gerade entgegengesetzt zu sein scheint: die Stärkung des deutschen Bewußtseins auch in Schichten, die vorher mehr und mehr einer sich als nur-österreichisch gebenden nationalen Indifferenz zu verfallen begonnen hatten.